

**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins  
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein  
**Band:** 10 (1926)  
**Heft:** 3-4

**Rubrik:** Allerlei

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Eine gute Antwort.

Neuer Deutscher Verlag, Gerbergasse 9, Zürich 1.

Sehr geehrte Herren!

Sie hatten die Freundlichkeit, mir durch die Bezeichnung „Schriftsteller“ den Speck durch den Mund zu ziehen.

Nachdem ich aber mit andächtigem Staunen und tiefer Beschämung die Gescheitheiten Ihrer Herren Bücherbesprecher Krell und Pohl genossen habe, hoffe ich nicht mehr, je ein Buch schreiben zu können, das diesen Leuchten einigermassen gefallen dürfte. Ach, selbst eine lobende Besprechung könnte mir ihre wunderbare Gedanfentiefe nie ganz enthüllen, da mir, im Vertrauen sei es bekannt, aus gewissen Gründen Fremdwörter ewig fremd bleiben. Wenn Krell schreibt: „Es bleibt kein Defizit, kein Fazit, eine Negation, eine Position...“ und... „die der radikalen Tendenz des Buches adäquat war“..., so komme ich einfach nicht mehr nach. Es muß mir also etwas im Kopfe fehlen. Sie werden daher begreifen, daß ich nicht viel lesen darf und Ihr Probeheft bedauernd zurückschicke.

Auch Pohl schreibt mir zu glänzend, als daß ich so viel Pracht genießen könnte, ohne dadurch meine schwachen Augen zu schädigen. Schon sein erster Satz: „Je intensiver ich mich mit der Figierung der deutschen Situation...“ läßt mich meinen Mangel an wahrer Bildung quälend fühlen.

Finden Sie nicht auch, daß mir „die Zucht des Wortes“ fehle? Was muß ich für Plattheiten schreiben, daß kommune deutsche Wörter genügen, sie unmißverständlich auszudrücken?! —

Alle Großen werden von kleinlichen Neidern in den nassen Staub („Dreck“ darf man nicht sagen) gerissen. So vergreift sich Eduard Engel in seiner „Deutschen Stilkunst“, Seite 350, unter „Schwulst“ an Krell! Krell, — May Krell tadelnd erwähnen —? Unbegreiflich!

Mein Hirn ermüdet. Ich schliesse, indem ich Sie und alle Hüter und Pfleger der deutschen Sprache meiner Hochachtung versichere. Ergebenst .....

## Briefkasten.

H. Sch., J. Zeichenpapier oder Zeichenpapier? Immer noch schwankt der Sprachgebrauch; denn immer noch hört und liest man die falschen Formen Zeichenpapier, Zeichenstunde usw. Es ist ja einigermaßen begreiflich, daß die richtige Form Zeichenpapier den Leuten etwas auffällt; denn der Gedanke, daß man auf dieses Papier Zeichen macht, liegt ihnen nicht so nahe, wie daß man darauf zeichnet. Aber zeichnen heißt eben nichts anderes als Zeichen machen, mit Zeichen versehen; der Stamm des Tätigkeitswortes heißt also zeichen, die Endung en, das ganze Wort sollte also heißen und hat einmal geheißt zeichnen; das erste e ist der Bequemlichkeit halber ausgefallen wie in Basler statt Baseler, Wandrer statt Wanderer u. a. Ganz gleich ist es bei rechnen (aus althochdeutsch rechanon), daher Rechenbuch und nicht Rechnenbuch. Zeich(en)en verhält sich also zu Zeichen wie rauchen zu Rauch, dampfen zu Dampf, spielen zu Spiel usw. Und wie man nun ein Papier zum Schreiben ein Schreibpapier heißt und nicht ein Schreibenpapier, einen zum Singen bestimmten Saal einen Singaal und nicht einen Singensaal, eine Übung im Sprechen eine Sprechübung und nicht eine Sprechübung, so ist ein Papier zum Zeichnen ein Zeichenpapier und nicht ein Zeichenpapier. Als erster Bestandteil dieser zusammengesetzten Wörter dient also immer der Stamm des Tätigkeitswortes (der selbst wieder ein Hauptwort sein kann) und nicht die Grundform.

M. J., J. Die Mehrzahl von Ski? Die „richtige“, d. h. norwegische Mehrzahl heißt Skier; diese nordgermanische Endung entspricht unserer deutschen Mehrzahlendung er in Wörtern wie Blätter, Eier, Kinder; es waren ursprünglich lauter sächliche; sie hat sich dann ausgedehnt auf männliche, wie Männer, Geister, Götter; mundartlich sagt man bei uns wie in Deutschland auch Better und Hemder (Semper); es sind aber immer einsilbige Wörter. Doch empfinden wir das Wort Ski nun einmal als fremd, und

darum will sich das Wort mit dieser germanischen Endung bei uns nicht recht einbürgern, fast noch weniger als die Form Skis, denn s ist die bei neu eindringenden und deshalb noch als fremdsprachlich empfundenen Wörtern übliche Endung. Dieses s ist zwar nicht immer französischen Ursprungs, sondern stammt in Wörtern wie Kerls, Jungens, aus dem Niederdeutschen; aber wir haben in der hochdeutschen Schriftsprache (und erst noch in unserer allerhöchstdutschen Mundart) keinen Anlaß, ein norwegisches Wort plattdeutsch oder gar französisch zu behandeln. Darum wird es am besten sein, wir verändern das Wort gar nicht, sondern sagen auch in der Mehrzahl Ski (wie wir's im Schweizerdeutschen bei diesem Wort ziemlich allgemein tun: „I ha Ski zor Wiehnacht übercho“, „Ski kaufte“.) Wir haben ja auch deutsche Wörter, die sich in der Mehrzahl nicht verändern, allerdings nur zweifelhafte auf l oder r, (Giebel, Schädel, Riemen, Adler, Messer usw.); eine besondere Mehrzahlform dieses so vereinzelt stehenden Fremdwortes wird uns immer fremd bleiben; sagen wir also ruhig: die Ski.

Eine andere Frage wäre, ob es nötig sei, die fremdartige Schreibweise beizubehalten oder ob wir nicht lautgerecht schreiben könnten Schi. Warum denn nicht? So lang die Sache noch ein Vorrecht der Begüterten war, hatte das weniger zu sagen; nachdem sie sich aber so eingebürgert hat, dürften wir auch das Wort einbürgern; oder soll durch die Schreibweise immer noch angedeutet werden, daß es sich doch um etwas „Nobleres“ handelt?

Und wieder eine andere Frage wäre, ob das Wort überhaupt nötig sei. Eduard Engel will es ersetzen durch Schneefschuh, Schuh, Brett, Brettel, aber es scheint doch keines recht zu genügen.

M.-Sp., St. G. Sie finden das Wort gänzlich ganz (fast möchte man sagen gänzlich!) überflüssig, ja Sie verlangen geradezu, daß wir einmal „Stellung nehmen gegen diesen Unfug“! Man sage doch auch nicht häßlich! — Mit solchen Beweisen an Hand von Seitenstücken muß man vorsichtig sein; denn keine Sprache außer dem Esperanto ist ganz logisch aufgebaut. Nach dieser Logik dürfte man auch nicht sagen halbieren; denn man sagt ja auch nicht ganzieren; nach dem Muster von ergänzen müßte es heißen erhallen. Sie dürften auch nicht sagen Frauenzimmer, denn man sagt auch nicht Herrenzimmer usw. Gänzlich ist mit der Nachsilbe lich, die meistens Umstandswörter bezeichnet, richtig abgeleitet von ganz wie sicherlich von sicher, fälschlich von falsch, wahrlich von wahr. Meistens ist es noch Umstandswort, doch kam es schon im 12. Jahrhundert auch als Eigenschaftswort vor, wird aber nur vor Tätigkeits- und Eigenschaftsbezeichnungen gesetzt (gänzliche Befreiung, gänzliche Freiheit). Die beiden Wortarten haben sich eben vermischt; wie man heute oft das einfache Wort als Umstandswort gebraucht (z. B. in ganz und gar), so die abgeleitete Form als Eigenschaftswort; ja heute scheint uns gänzliche Befreiung in gewissem Sinne sogar richtiger zu sein als ganze Befreiung. Das Wort ist also berechtigt und sprachgeschichtlich in den meisten Fällen sogar richtiger als ganz; da wir aber jene Unterscheidung doch nicht mehr beobachten, ist freilich das kürzere und darum kräftigere ganz in der Regel vorzuziehen.

Gegen „den ersteren und den letzteren“ haben wir auch schon gekämpft (1921 Nr. 7/8), doch wollen wir zur Erbauung der Leser Ihr Sprüchlein verbreiten:

Der „erstere“ der „letztere“ —  
O Unsinn höchster Güte!  
Der „zweitere“ der „dritttere“  
Wär' noch die „schönstere“ Blüte!

Aber diese Wörter durch „dieser und jener“ zu ersetzen, wie Sie empfehlen, hat auch seine Nachteile, weil der Zuhörer nachträglich oft nicht mehr weis, welches von zwei Dingen zuerst (jenes!) und welches zuletzt (dieses!) erwähnt worden ist; ja es gibt Leute, die sie geradezu verwechseln, da sie glauben, das meist zuerst genannte „dieses“ entspreche dem ersteren und „jenes“ dem zweiten. — Ueber die andern Fragen ein andermal.

A. M., J. Wir pflegen zu lächeln, wenn reisende Reichsdeutsche bei uns von Frang und Sangtithm reden, aber viele wissen es nicht besser und meinen's gut. Viel lächerlicher ist es in der Tat, wenn eine Schweizer (!) Wochenzeitung von Francfällchungen und Francfällchern in Ungarn spricht. Sie bildet sich wohl gar noch etwas ein auf die feine Unterscheidung zwischen Schweizer und französischen Franken!

### Berichtigung.

Im Briefkasten der letzten Nummer (zweitletzte Zeile der 3. Seite) ist aus Versehen das Wort Automobil als halb griechisch, halb deutsch bezeichnet worden; die zweite Hälfte ist „natiürlich“ lateinisch.

## Allerlei.

Die gebildeten Gemeinderäte. Die Gemeinderäte des rechten Zürichseufers haben sich in einer Eingabe an die kantonale Polizeidirektion darüber beklagt, „daß die be-

stehenden Vorschriften über den Verkehr mit Motorfahrzeugen und Fahrrädern in vielen Fällen und in spontaner Weise mißachtet werden". Der Polizeidirektion wird namentlich das Wort „spontan“ tiefen Eindruck gemacht haben. Zwar ist anzunehmen, der Polizeidirektor könne lateinisch, und dann wird er gelächelt haben über die empörten Gemeinderäte. „Spontan“ kann man hier nicht sagen; denn es heißt „freiwillig, ungezwungen, auf eigenen Antrieb, aus freien Stücken“. Natürlich spektakeln diese Fahrer freiwillig, aber wir trinken und rauchen in ebenso „spontaner Weise“. Gemeint ist hier: in überflüssiger Weise. Gewiß ist vieles, was freiwillig geschieht, überflüssig, aber nicht alles, und vieles, was überflüssig ist, geschieht freiwillig, aber auch nicht alles; die Begriffe „überflüssig“ und „freiwillig“ decken sich zum Teil, aber eben nur zum Teil. Hier nun kommt es auf die Ueberflüssigkeit an und nicht auf die Freiwilligkeit (viele Fahrer fahren auch „in spontaner Weise“); das Fremdwort ist hier auf ein Nachbargeleise geschoben, aber halt doch auf ein falsches. Daß die ländlichen Herren Gemeinderäte das wissen, kann man nicht verlangen, aber daß sie mit dem Fremdwort ein nur unklares Gefühl verbunden, hätten sie merken und sich Klarheit verschaffen sollen. Der Verfasser der Eingabe hat wohl gemeint, seiner Sache sicher zu sein, und sich etwas zugute getan auf das „Kraftwort“, und von seinen Zuhörern hat keiner merken lassen wollen, daß er's nicht recht verstand. Aber Eingaben an die Behörde sollten auch so geschrieben sein, daß das Volk sie versteht, das schließlich dahinter steht, das ist demokratisch. Diese Gemeinderäte haben sich mit diesem völlig überflüssigen und in diesem Sinne durchaus nicht gebräuchlichen, aber auch sonst nicht volkstümlichen Fremdwort etwas lächerlich gemacht, und zwar, um in ihrer Sprache zu reden, „in spontaner Weise“.

Einer dieser Gemeinderäte hat kürzlich auch der Gemeindeversammlung die Kreierung der Stelle eines Kanzlisten beantragt (früher war's einmal ein Straßenwärter oder ein Feldmauser, der „kreiert“ wurde). Dieses in Amtsstuben ziemlich beliebte Wort ist hier durchaus richtig gebraucht, nur ebenso durchaus überflüssig. Der Durchschnittsbürger errät ja aus dem Zusammenhang, daß es sich um die Schaffung einer Stelle handelt, aber warum muß er das zuerst erraten? Warum spricht ein demokratischer Gemeindepäsident mit seinem Volke nicht in der Sprache des Volkes? Ist das Fremdwort etwa kürzer? Im Gegenteil! Oder schöner? Im Gegenteil! Wie spricht es der Untertan übrigens aus? Wenn er es nicht von einem „gebildeteren“ Mitbürger hat versprechen hören, wird er, trotz allfällig angebrachten Löffchen (dem Crema! also: Kreierung) halt so sprechen, daß es reimt auf Verschleierung.

Noch schleierhafter ist aber der Satz, den derselbe Gemeinderat in einer gedruckten „Weisung“ an die Gemeindeversammlung verkündet. Es handelt sich um die Lieferlegung einer Brücke mit dem Zwecke, „die unschöne Erhöhung der Nivelette der Seestraße zu verbessern“. Wir haben im Sachs-Billatte und andern französischen Wörterbüchern nachgeschlagen und ein paar lebende Romanisten zu Rate gezogen — gänzlich erfolglos; denn die Erklärung des Wörterbuches: „Nivellierkreuz“ war hier unbrauchbar. Von einem Techniker erhielten wir schließlich eine Auskunft, nach der Nivelette durch Böschung hätte ersetzt oder auch — ganz weggelassen werden können. Offenbar versucht man, durch solche Fremdwörter die unschöne Nivelette der Volksbildung zu verbessern; vielleicht sollte man dafür eine besondere Stelle kreieren!

**Place de la République.** Seit 1918 höre ich öfter einen bekannten schweizerischen Sozialdemokraten vom Deutschen Reich spöttisch als von der troisième république sprechen, weil es ja alles nachmache, was die Franzosen nach 1871 gemacht hätten. Daran erinnert mich die Zeitungsnachricht, in Berlin solle der bekannte Königsplatz republikanisch umbenannt werden. Ueber die Frage, ob Berlins Vergangenheit, aus der ja wohl die Könige von Preußen nicht zu beseitigen sind, das Fortbestehen eines Königsplatzes nicht rechtfertige, ist hier nichts zu sagen. Aber, wenn meine Zeitung recht hat, so soll der neue Name lauten: Platz der Republik, und das wäre nun in der Tat sehr sonderbar. Bis jetzt bilden wir doch allgemein Straßennamen nach dem bekannten Gesetz der deutschen Wortzusammensetzung, also vorn das Bestimmungswort, am Schluß das Grundwort; im vorliegenden Fall gäbe es: Republikplatz. Hat man nun das lautlich häßliche, ja unmögliche dieser Platzpatrone gefühlt, oder wollte man es möglichst nach dem Pariser Muster haben? Jedenfalls ist Platz der Republik eine unzulässige Neuerung. Sind die Stadterordneten Berlins so wenig gebildet, daß sie das nicht wissen? Bl.

**Ein vorbildlicher Lehrer.** Ein Berner Geschäft empfiehlt in der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ (deren Anzeige nicht immer dem entspricht, was zur Pflege des Sprachunterrichts in der Zeitung selbst gesagt wird) ein Mittel, das den geheimnisvollen Namen Jemalt führt. Als stärkste Empfehlung benützt es den Bericht eines Lehrers, der so beginnt: „Ich litt sieben Jahre lang an kleinen Verkältungen, aus einer solchen eben auch einmal eine Lungenentzündung entstand.“ Weiß vielleicht jemand einen Fischtran, mit dessen Hilfe dieser Lehrer noch etwas besser deutsch lernen könnte?

**Nicht nur Fremdwörter** werden manchmal falsch gebraucht, auch mit einfachen deutschen weiß der gute Mann oft nicht mehr umzugehen, sobald er meint, zur Verstärkung des „guten Eindrucks“ sich auf Stilstelzen stellen zu müssen. In einem sehr guten Aufsatz („Schreibe, wie du sprichst“) bringt R. L. im „S. B. B.-Nachrichtenblatt“ (August 1925) eine wohlgeordnete Menge von Beispielen aus bahndienstlichen Schreiben, besonders aus Anmeldebrieffen. Da bezeichnet sich einer als „Beherrscher der deutschen, französischen und englischen Sprache“. (Weil er sie „beherrscht“, meint er ihr Beherrscher zu sein. Eigentlich ganz logisch, aber man sagt halt nicht so). Ein anderer hat sich „der Studien der italienischen Sprache wie auch der Buchhaltung preisgegeben“; etwas unklar denkt auch jener, der in den Eisenbahndienst zu treten wünscht, „da mein Geist und meine Freude den Dampfmaschinen angeboten ist“; ein anderer behauptet sogar, er wünsche es: „weil der Eisenbahnverkehr von meinen größten Interessen abstammt“. Einer, der offenbar im Militär den Grad eines Korporals bekleidet, erwähnt, „eigentlich“ ganz richtig, er sei „im Militär als Korporal bekleidet“. Ein richtiger Eisenbahner muß der werden, der sich schon in seiner Anmeldung „einige Knotenpunkte meines Bildungsganges anzuführen“ gestattet. Ein kühner Jüngling erklärt: „Ich besteige das 19. Jahr mit gutem Leumund“. Solchen Phrasen abhold, gibt ein anderer die beruhigende Versicherung: „Bin durchaus nüchter, treu und so weiter“. Ein andermal mehr aus dieser Blütenlese; man wird ganz müde vom Lachen; wir wollen es lieber verteilen.